

Hermann Hesse

Hermann Hesse
Sämtliche Werke
20

*Die Welt im Buch
Rezensionen und Aufsätze
aus den Jahren 1935-1962
und Nachlese*

Suhrkamp

SV

Hermann Hesse
Die Welt im Buch

Leseerfahrungen V

Rezensionen und Aufsätze
aus den Jahren 1935-1962

Nachlese und Gesamtverzeichnis der
in den Bänden I-V besprochenen
und empfohlenen Bücher

Suhrkamp Verlag

In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse und Marco Schickling
herausgegeben von Volker Michels

Erste Auflage 2005

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Druck: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 3-518-41622-7

1935

Zu Ernst Bloch »Erbschaft dieser Zeit«

»Erbschaft dieser Zeit« von Ernst Bloch (Verlag Oprecht & Helbling, Zürich) scheint mir die überlegenste und zugleich eleganteste, geistig souveränste marxistische Kritik der jüngsten Kulturphasen zu sein, ein Buch, dessen Voraussetzungen ich nicht alle teile, denn ich bin nicht Marxist, dessen gewissenhaft scharfe Formulierungen und dialektische Biegsamkeit aber zur Bewunderung zwingen. Bloch hat das, was die übliche sozialistisch-kommunistische Literatur so selten hat: jene bürgerliche Tradition eines gepflegten, sauberen, methodisch einwandfreien Denkens: in seinem Fall ist es ein Denken mittels der Hegel-Marxischen Dialektik. Mit einem höchst subtilen Instrumentarium untersucht und präpariert er jene Gewebsschichten der heutigen bürgerlichen Kultur, welche am stärksten der Mode unterliegen und darum am leichtesten aus ihrer Abhängigkeit von den politisch-wirtschaftlichen Konstellationen erklärt werden können: die Modestile in der jungen Malerei, Baukunst etc., Theater, Film, Tagesphilosophie, Belletristik. Er räumt mit den Größen dieser Welt gründlich und reinlich auf, mit Ausnahme von Brecht und (teilweise) Strawinsky bleibt eigentlich nichts übrig, und es mag ja sein, daß er damit recht hat, ich stehe nicht hoch genug, um die Welt so götterhaft zu überblicken. Was nun aber hinter den reinen Modeerscheinungen in unsrer Kultur an Ererbtem vorhanden ist, Kleinigkeiten etwa wie das Christentum, das existiert für Bloch nicht eigentlich, sondern existiert bloß als antiquarischer Inhalt bürgerlich-romantischer Sammel- und Lesebedürfnisse, und hier macht sich der sonst vornehme Denker den Kampf gelegentlich etwas leicht. Im übrigen gibt es für den Marxisten ja sowenig ein Jetzt und Heute als für den frommen Christen: es gibt keine Realität als das Proletariat und den Glauben daran, daß ihm die Zukunft gehöre, alles andre (auch die außerordentlich genießerisch-hochkultivierte Kennerschaft Blochs) ist nur Schein und Getue. Nun mag auch hier der Marxist recht haben: ich zweifle im Grunde nicht daran, daß »die Zukunft dem Proletariat gehört« und von ihm bestimmt wird. Aber ich bin nicht gläubig genug, um das Jetzt und Heute so vollkommen auszu-

radieren, zu entwerten und zugunsten der Zukunft zu vernichten, wie der Marxist es tut. Mir scheint Menschenleben, auch geistiges, an sich ein Wert, und die Ehrfurcht davor und die Liebe dafür scheint mir ebenfalls ein Wert und kein Schein zu sein. Wie auch die heimliche Liebe des Spötters Bloch zu vielen geistreichen Büchern des Spätkapitalismus, z. B. seine sichtliche Liebe zu den Kultur-Charakteristiken Spenglers, zwar für das Proletariat und für die Zukunft völlig gleichgültig, an sich aber dennoch nicht Null ist. Der geistvolle Weltrichter, der uns in seinem witzigen Buch unsre paar spätbürgerlichen Blumensträuße zerrupft, wird dennoch von uns in manchen Augenblicken völlig als Bruder und Kollege empfunden, so wenig hat er offensichtlich sein Leben beim Proletariat und der Zukunft verbracht, so gründlich, so verliebt und verbissen hat er sich mit unsren romantischen Geistes-Spielereien beschäftigt: auf jeder Seite sieht man, wie seine gewaltige Belesenheit keineswegs bloß zu polemischen Zwecken gesammelt oder gar fingiert ist, nein, sie ist durchaus echt und ist mit größter Hingabe von einem Menschen erworben, der vieles von dem, woran zu glauben ihm sein Dogma verbietet, trotzdem sehr liebt, oder geliebt hat. So wie Karl Marx von manchem seiner Jünger wegen seiner Liebe zu »bürgerlichen« Studien, seinem Interesse für antike Kunst und dergleichen getadelt wurde und noch wird, so wird es auch Ernst Bloch ergehen, gerade die potentesten seiner Genossen werden sich über seine riesige romantisch-antiquarische Lektüre ebenso mokieren, wie er selbst sich über [Ludwig] Klages, [Oswald] Spengler oder [Max] Scheler mokiert. Aber ich greife da der Geschichte vor. Vorerst haben wir, auch wenn wir nicht seine Genossen sind, das Buch Blochs als eines der klügsten und feinfühligsten unsrer Tage ernst zu nehmen, und ernst zu nehmen haben wir auch die Ironie und ärgerliche Wehmut, mit welcher dieser Autor die Trümmer unsrer Kultur untersucht, deren Verlockungen er so gerne nachgeht, sei es auch nur, um sie analytisch zu vernichten.

*(Manuskript, 1935, mit dem handschriftlichen Zusatz Hesses:
»nicht so verwenden, zu oberflächlich«)*

Zwei Bücher, die ich meinen Freunden empfehle

Soeben ist ein Buch erschienen, das ich für die eindringlichste Deutung unserer Zeit und ihrer Verfallssymptome halte. Es ist die »*Flucht vor Gott*« von *Max Picard* (Verlag E. Rentsch, Erlenbach). Es gibt manche Bücher, die ihm ähnlich zu sein scheinen: z. B. den ganz unter Picards Einfluß stehenden »*Antichrist*« von *Joseph Roth*, von dessen Lektüre ich niemandem abrate, der aber nicht frei von Rhetorik und weit von der stillen Größe des Picardschen Buches entfernt ist. Es fehlt nicht an Autoren, deren Verzweiflung an unserer Zeit und deren Angst vor ihrem Chaos echt ist. Es fehlt aber an solchen, deren Glaube und Liebe ausreicht, sich selber über dem Chaos zu halten. Picards frommes und seherisches Buch ist ein brüderlicher Mahnruf, nicht die Predigt eines Besserwissenden.

Ein schlichtes kleines Buch ohne literarische Ansprüche ist »*Marie Hesse*«, im Verlag D. Gundert in Stuttgart, mit schönen Zeichnungen von Gunter Böhmer. Es enthält das Leben meiner Mutter, in ihren eigenen Aufzeichnungen, und ich möchte nicht seinen Lobredner machen, da ich nicht parteilos bin. Immerhin meine ich: Wer es aufrichtig liest, der blickt in ein nicht alltägliches Leben.

(Aus »*Neuer Buchratgeber der Buchhandlung Flinker*«, Wien vom Januar 1935)

Josef Hofmiller »Letzte Versuche«

R. Oldenbourg Verlag in München
Aus der Reihe der »Schriften der Corona«

Im Jahr 1909 erschien Hofmillers Buch »*Versuche*« und machte manchen Leser unter den Gebildeteren auf diesen Autor aufmerksam, der die Bezeichnung »Essay« durch das deutsche Wort »Versuch« ersetzte und auch sonst eine bestimmte Art von geistigem Deutschtum geradezu zu verkörpern schien: jene ein klein wenig jünglinghafte und zugleich ein ganz klein wenig schulmeisterliche, gescheite, tapfere und weltoffene Art, sich des Schönen in aller Welt, auf eine deutsche zwar, aber auf

eine ehrfürchtige und verstehende Art zu bemächtigen. Seit jenem kleinen Band »Versuche« hat Josef Hofmiller noch zwei Jahrzehnte gearbeitet und sich entwickelt, und, anders als die Mehrzahl der anerkannten Kritiker, hat er seine Wirkung nicht nach der Breite hin, sondern in die Tiefe gesteigert. Und nun, nach seinem Tode, erscheint dieser Band »Letzte Versuche«. Er enthält zwölf Aufsätze, von denen man keinen entbehren möchte (auch nicht den merkwürdigen über Wagner, dessen Grundanschauung ich keineswegs teile und der mir dennoch einiges Wichtige neu beleuchtet hat). Genannt seien vor allem die Arbeiten über Stifter, Keller, über Viktor Hehns »Goethe«, über Leskow, Hofmannsthal und Emil Strauß. Dieser Aufsatz über Strauß, der letzte des Bandes, ist einer der besten und ist ganz ohne Vergleich das Beste, was ich je über Emil Strauß gelesen habe.

Hofmiller ist mehr Philologe, Historiker und Ästhetiker als Psychologe; nichts liegt ihm ferner, als die Werke der Schöpferischen zum »Material« zu degradieren, an welchem man dies und jenes beweisen kann. Er hat die volle Einsicht in das Wunder der Form, namentlich der dichterischen, und hat die volle Ehrfurcht davor, die heute so selten geworden ist. Für ihn, wie für jeden positiven und fruchtbaren Kritiker, ist Verständnis das Ergebnis der Liebe. Wenn einmal im Lauf der Jahrzehnte ein kluger Mann eine Auswahl klassischer deutscher Kritiken herausgeben wird, so wird in dem Buch neben Kostbarkeiten wie etwa Solgers Kritik der »Wahlverwandtschaften« auch dieser Aufsatz über Strauß und noch mancher andere Aufnahme finden müssen. *(Aus »National-Zeitung«, Basel vom 13. 1. 1935)*

Emmy Ball-Hennings

Emmy Ball, die Witwe Hugo Balls, die Dichterin Emmy Hennings, wird heute fünfzig Jahre alt, und wenn man sich besinnt, welches ihrer Bücher man heute aufs neue dankbar rühmen soll, so stößt man gleich wieder auf das wunderliche, traurige Schicksal dieser unbürgerlichen Existenz: das vielleicht schönste Buch von ihr, jedenfalls ihr einschneidendstes und unvergeßliches, ist zurzeit überhaupt nicht vorhanden, hat keinen

Verleger, ist nirgends zu kaufen! Es heißt »Gefängnis« und ist im Jahre 1918 im Verlag Erich Reiß erschienen, hat bei seinem Erscheinen und auch später immer wieder empfängliche und erschütterte Leser gefunden, wird heute noch von vielen geliebt und bewundert – und ist dabei einfach verschwunden; wer es kaufen will, muß es in den Antiquariaten suchen! Vermutlich steht es auch mit ihrem »Brandmal« nicht anders. Dagegen existieren noch ihre wundervollen Gedichte, ihr »Gang zur Liebe«, ihr »Hugo Balls Weg zu Gott« und, wohl das schönste, ihr Buch »Hugo Ball, sein Leben in Briefen und Gedichten«. Das Leben und die Briefe dieser beiden tapferen, glühenden Menschen werden unsere Zeit überleben als ein rührendes, ebenso kindliches wie heroisches Dokument dieser Zeit, in der die Stars für ein hübsches Lächeln Vermögen einheimen und die treueste, edelste, innigste Lebens- und Gedankenleistung unbeachtet in Armut versank, dem Gedächtnis gerettet erst nach dem Tod des Märtyrers, gerettet durch dies rührende, liebe und schreckliche Buch »Briefe«! Dieses Buch vor allen andern möchte ich an Emmy Balls Geburtstag von neuem rühmen und empfehlen. (Aus »Neue Zürcher Zeitung« vom 17. 1. 1935)

Gute Bücher

Eduard Korrodi, »Deutsch-Schweizerische Freundschaft«. Briefe aus zwei Jahrhunderten. Max Niehans Verlag, Zürich.

Zu den vielen Zeugnissen der Freundschaft und gegenseitigen Befruchtung, wie sie seit langem zwischen Deutschland und der Schweiz bestand, gehören auch die vielen Briefwechsel zwischen hervorragenden Schweizern und Deutschen. Aus ihnen hat Eduard Korrodi eine höchst mannigfaltige und interessante Auswahl zusammengestellt, wobei er durch Kürzungen manches nicht mehr Interessierende ausschied. Das Buch beginnt mit Johann Jakob Bodmer, der im 18. Jahrhundert Zürich zu einer Literaturstadt gemacht und den Grund zu innigen und fruchtbaren Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland gelegt hat. Vor allem lud er die »seraphischen Jünglinge«, den jungen Dichter des »Messias« Klopstock und den jungen Wieland nach Zürich ein, und wenn diese Jünglinge dort auch

nicht bloß Entzücken und Begeisterung geweckt, vielmehr auch allerlei Ärgernis erregt haben, so hat doch damit eine freundschaftliche Beziehung und ein Austausch begonnen, welche bis heute nachgewirkt haben. Und gerade heute, wo die politischen Erregungen diese Beziehungen stark gefährdet haben, empfinden wir dieses Briefbuch als Mahnung zu Besonnenheit und Frieden. Übrigens wird auch der Belesene darin keineswegs nur Wohlbekanntes, sondern manches Neue und Unbekannte, auch manches Amüsante finden. Stücke wie der Brief der Karschin an Sulzer, der Brief Pestalozzis an Zinzen-dorf und manche andere treten bedeutungsvoll und zum Teil überraschend neben die allgemein bekannten Briefwechsel wie etwa Goethe-Lavater, Storm-Keller usw. Man wünscht dem Buche auf beiden Seiten des Rheins viele und nachdenkliche Leser.

Ricardo Güiraldes, »Das Buch vom Gaucho Sombra«. Übertragung von Hedwig Ollerich. Bruno Cassirer Verlag in Berlin.

In diesem argentinischen Roman wird das Leben der Gauchos, der berittenen Viehtreiber in den Pampas, so anschaulich und farbig geschildert wie es nur jemand zu tun vermochte, der damit seine eigenen Erlebnisse, seine eigenen Jugenderinnerungen erzählt. Es ist ein Buch des aktiven und primitiven Lebens, es handelt vom Zähmen und Zureiten wilder Pferde, vom Zusammentreiben und Überlandtreiben der riesigen argentinischen Rinderherden, von Kämpfen mit wilden Stieren, Ritten durch weite, glühende Steppe, und vom Zusammenleben der Gauchos. Wie allen Männerbüchern dieser Art, schwebt auch diesem Buch und seinem Dichter ein ganz bestimmtes, schlichtes, männliches Ideal vor, das Ideal des unbedingt tapferen, alles ertragenden, ritterlichen Mannes. Und es fehlt auch nicht das andere Kennzeichen aller solchen schlichten Männerideale, eine Neigung zur Träumerei und Romantik in der Stellung zur Frau, und eine gewisse Resignation, ja Traurigkeit, beruhend teils auf der Vertrautheit mit Gefahr und Tod, teils auf dem rastlosen Wanderleben inmitten einer rauhen, oft feindseligen Natur. Die schönste Gestalt des Buches, Don Segundo, verkörpert dies schlichte, heldische Ideal, in welchem auch noch man-

che sehr alte Züge aus dem spanischen Hídalgotum erkennbar sind. Es werden an diesem schönen Buch vor allem junge Menschen Freude haben, es schwingt eine große Leidenschaft, eine tiefe Liebe zur Freiheit und zum Abenteuer in ihm.

»*Der Volks-Stifter*«. Adalbert Stifters Werke in drei Bänden. Im Insel Verlag, Leipzig.

Der Dichter Adalbert Stifter, einer der innigsten Erzähler der deutschen Dichtung im 19. Jahrhundert, hat schon viele Ausgaben erlebt und wird noch viele erleben. Die neue Ausgabe des Inselverlags aber unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß sie nicht nur eine mehr oder weniger reichliche Auswahl aus Stifters kleinern Erzählungen bringt, sondern auch seine beiden großen Romane, den »*Witiko*« und den »*Nachsommer*«, von welchen jeder einen der drei Bände füllt. Es werden darum auch manche Leser, die längst einen Stifter besaßen, diese Ausgabe erwerben, umso mehr als der bewährte Verlag sie bei sehr billigem Preise ganz musterhaft ausgestattet hat.

Josef Mühlberger, »*Die Knaben und der Fluß*«. Roman. Leipzig. Im Insel Verlag.

Mit dieser melodiosen Erzählung lernen wir einen neuen Dichter kennen, einen jungen Sudetendeutschen, und es lohnt sich sehr, diese Bekanntschaft zu machen. Es sind die Erinnerungen einer ländlichen Kindheit und Jünglingszeit, die Mühlberger erzählt, es duftet nach Bauernland und Bauernleben, nach Acker und Korn; in einer wohl ausgewogenen Sprache, in einem guten, sicheren und auf heftige und grelle Wirkungen verzichtenden Deutsch, wie es nicht viele junge Deutsche heute schreiben, malt der Dichter die Landschaft seiner Heimat und beseelt sie mit den Träumen, Freuden und ersten Erschütterungen seiner Jugend. Feld und See, Himmel und Fluß, Frühling und Sommer sprechen überall leise mit, es weht eine liebenswerte Stille und Anmut durch das ganze kleine Buch, das wir nicht wieder vergessen wollen.

Willy Fries, »*Die Fischer*«. Eine Geschichte in Bildern. Zwanzig Tuschzeichnungen (Lichtdruck in zwei Tonplatten). Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Zu diesen zwanzig Zeichnungen hat *Ernst Wiechert* einen schönen Text geschrieben, und der Verlag hat die Blätter mit großer Sorgfalt reproduzieren lassen (Klein-Quart-Format). Obwohl nicht alle Blätter die selbe Technik zeigen (einige sind mit der Feder gezeichnet, die andern mit dem Pinsel), bilden sie eine vollkommene Einheit, sie sind eine Maler-Dichtung von großem und einfachem Stil, eine Anrufung elementarer Gewalten, eine Verherrlichung des rauhen, stummen, gefährvollen, heroischen und armen Fischerlebens. Seit ältesten Zeiten gehört ja der Fischer wie der Krieger, der Bauer, der Jäger, der Weise, der König zu den paar Urtypen des Menschseins, zu den paar charakteristischen und symbolischen Erscheinungsformen menschlicher Arbeit. Der Größe und Armut dieses Lebens, seiner Kameradschaft und seiner Gebundenheit wird in diesem Cyklus ein schlichtes und großartiges Lied gesungen, mit Ernst und Frömmigkeit hat der Künstler Ehrfurcht für dies ertümliche Stück Menschenleben dargebracht.

(Aus »Schweizer Journal«, Zürich vom Februar 1935)

Anmerkung der Redaktion, die im ersten Heft ihrer Zeitschrift einen Brief Hesses zitiert, worin er seine Kriterien der Literaturbeurteilung charakterisiert. »In ähnlicher Weise wie in diesem Heft wollen wir des öftern einzelne wertvolle Erscheinungen der neuen Literatur deutscher Sprache hier anzeigen, wobei nicht ein systematischer Überblick über das literarische Leben angestrengt werden soll. Es kommt uns dabei nur auf Qualität, nicht auf Quantität an, und auch nicht, oder doch nur ausnahmsweise, auf kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Sondern es soll der Leser nur jeweils an die stille, schöne Welt der Bücher und ihre Freuden erinnert werden, und aus dem vielen Neuen immer wieder einiges Wenige empfohlen bekommen, was des Lesens wert ist.«

Richard Seewald
»Robinson, der Sohn Robinsons oder
Die vier Jahreszeiten oder Orbis pictus«

Mit vielen Zeichnungen
Verlag J. Kösel und F. Pustet, München

Dieser Malerdichter Richard Seewald gehört, wie es scheint, dem heute nur wenig bekannten, uralten Bund der Morgenlandfahrer an, reist schweifend durch die Länder und Jahreszeiten, Zeiten und Räume durch die uralte Zauberformel verbindend, und bringt seinen Freunden von solchen Reisen Blumen und Früchte mit wie diesen »Robinson« und macht ihnen damit große Freude. Für die Klugen und Geschäftigen sind das Zeitvergeudungen und kindische Künstlerlaunen; sie nennen solche Spiele der Phantasie immer gleich »Flucht« und geben damit zu, daß die Wirklichkeit, aus der der dichtende Künstler »flieht«, in der Tat kein wünschenswerter Aufenthalt ist. Die Bundesbrüder aber schätzen den Maler Seewald und seinen Robinson und schweifern gern mit ihm durch seine Traumländer, voll Mitleid mit den Bewohnern jener furchtbaren Strafanstalten, die man Grandhotels nennt und von denen es im Robinson heißt: »Die Strafbestimmungen für diese Leute waren sehr schwer. Ihre Tageseinteilung war streng geregelt vom Morgenbad bis zum allnächtlichen Dancing. Ihre geistige Nahrung war streng rationiert« usw.

(Aus »National-Zeitung«, Basel vom 3. 2. 1935)

Neue Bändchen der Schocken-Bücherei

Einige der neuen Bändchen in der mustergültig verwalteten jüdischen Bücherei des Verlags Schocken in Berlin sind über ihre Einzelbedeutung hinaus kennzeichnend für den hohen Grad von Selbstbesinnung, den die jetzige Lage unter den besten Geistern der deutschen Judenheit gezeitigt hat. Wir können nicht auf jedes dieser Bändchen (die ebenso schön von Ansehen wie wohlfeil sind) eingehen, es fehlt dazu der Raum; aber wir wollen je und je auf wichtigere Bändchen hinweisen. Diesmal sind es drei, die ich besonders erwähnen möchte.

Hermann Cohen: »Der Nächste«, vier Abhandlungen über das Verhalten von Mensch zu Mensch, vereinigt einige Aufsätze des Philosophen Cohen (gestorben 1918, Begründer der »Marburger Schule«) und zeigt uns den großen Systematiker, dessen Logik, Ethik und Ästhetik vor 20 Jahren von Vielen andachtsvoll studiert wurde, die dabei an Cohens jüdische Herkunft gar nicht dachten, von der menschlichen und jüdischen Seite neu. Auch ein kleines Kapitel aus der Geschichte des neueren Antisemitismus rückt dabei ans Licht: einen dieser Aufsätze schrieb der Hochschullehrer Cohen als Gutachten für das Marburger Landgericht in einem Prozeß wegen Beleidigung der jüdischen Gemeinde, und sein Mitsachverständiger und Gegner dabei war [Paul Anton] Lagarde in Göttingen, der bekannte antisemitische Führer.

»*Des Baal-Schem-Tow Unterweisung im Umgang mit Gott*« von *Martin Buber* gehört zu den schönsten der von ihm bearbeiteten Chassidischen Schriften. Es sind nicht alle Leser, auch nicht die Juden der gleichen Meinung über Bubers Art, die chassidischen Überlieferungen erneuernd zu bearbeiten, wie sie auch über sein großes Bibelwerk geteilter Meinung sind. Unbestritten bleibt, daß wir diesen Buber'schen Schriften die Kenntnis einer religiösen Welt verdanken, von der wir sonst kaum vom Hörensagen gewußt hätten. Auch für mich sind, vor vielen Jahren schon, Bubers chassidische Bücher der Eingang zu einer mir vorher verschlossenen Welt und eine wahre Bereicherung geworden. Auf den innern Zusammenhang zwischen Chassidismus und Pietismus, zwischen Baal-Schem und Zinzendorf, weist Buber auch im Vorwort zu dieser Ausgabe hin.

Dann ist da noch das Bändchen »*Vor dem Gesetz*« von *Franz Kafka*. Dieser Prager Jude Kafka, gestorben 1924, hat wohl jeden, der zum erstenmal etwas von ihm las, irritiert und fasziniert. Viele freilich negativ, indem er sie verwirrte und abstieß. Mich hat er, seit ich vor etwa 18 Jahren zum erstenmal eine seiner magischen Erzählungen las, immer und immer wieder tief beschäftigt, und der Herausgeber des Bändchens, H[einz] Politzer, hat recht, wenn er ihn einen tragischen Dichter schlechthin nennt. Kafka war ein Leser und jüngerer Bruder von Pascal und von Kierkegaard, und er war ein Prophet und ein Opfer.

Wer mehr über ihn hören will, sei auch verwiesen auf einen schönen Aufsatz von O[tto] M[aria] Karpfen im ersten Heft der verheißungsvollen kleinen Zeitschrift »Die Erfüllung« (Wien, Reinhold-Verlag). Die Mehrzahl von Kafkas Werken, namentlich die drei Romane, sind alle erst nach dem Tode des Dichters erschienen, sein Freund Max Brod gab sie heraus, aber die vollständige, einheitliche Kafka-Ausgabe fehlt noch heute. Man wird über diesen versponnenen Prager Juden, der ein vorbildliches Deutsch geschrieben hat, über diesen pedantisch-exakten Phantasten, der viel mehr war als nur ein Phantast und Dichter, noch nachdenken und disputieren, wenn das Meiste vergessen ist, was wir heut an deutscher Literatur unserer Zeit schätzen. Wie es scheint, bereitet der Verlag Schocken eine Kafka-Ausgabe vor. Er ist dazu berufen, und wir wünschen sehr, daß sie zustande komme.

(Aus »National-Zeitung«, Basel vom 10. 2. 1935)

Julien Green
»Der Geisterseher«
Roman

Unsere Zeit hat keinen Dostojewski, aber sie hat einen neuen Typ von religiösem und dämonischem Verkünder, von dichterischem Propheten- und Bekenntertum, einen Typ, dessen Prophetentum das Pathos eher verbirgt und dafür skeptische Züge zeigt, auch gern ins Private und Intime, ja ins Kleinbürgerliche entweicht, aber darum nicht minder tragisch ist. Der Vorläufer war vielleicht jener wunderbar geheimnisvolle Dichter Franz Kafka, jener Prager Sonderling, der vor zwanzig Jahren einige erste Leser durch die ganz wunderliche, aus Phantastik und Pedanterie gemischte, dämonische Visionenwelt seiner kleinen Erzählungen fesselte und erschreckte – und der ein so klares, kluges, schönes Deutsch zu schreiben wußte, obwohl er ein Prager Jude war. Dieser jung gestorbene Phantast Kafka hat einen ziemlich großen Nachlaß zurückgelassen, an Umfang um das Mehrfache größer als das zu seinen Lebzeiten veröffentlichte Werk, und hat in seinem Testament bestimmt, daß dieser ganze Nachlaß vernichtet werden solle. Sein Freund Max Brod

hat dies Gebot nicht zu erfüllen vermocht, er hat nach einigem Zögern in den Nachkriegsjahren Werk um Werk von Kafka aus dem Nachlaß herausgegeben, vollendete und unvollendete Werke, darunter drei Romane, und es ist aus dem wunderlich sagenhaften Erzähler Kafka mit der angstvollen Versponnenheit und dem ausgezeichneten Deutsch innerhalb weniger Jahre eine überlebensgroße Gestalt geworden, ein ehrwürdiger und auch drohender Schatten, ein Verzweifelter zugleich und ein Trostbringer, ein Mann, der die Literatur durchbrochen hat und mitten ins Religiöse vorgestoßen ist, ein späterer Bruder von Sören Kierkegaard.

Als ich vor einigen Jahren das erste Buch von Julien Green las, fühlte ich mich trotz allen gewaltigen Unterschieden heftig an Kafka erinnert, und zwar nicht an Kafkas Gedankenwelt, sondern an seine Problematik, an das Heldenhafte und Vorbildhafte seiner Mission. Diesen Eindruck hat jedes neue Buch von Green in mir bestätigt und bestärkt. Was der Visionär Kafka vor zwanzig Jahren trieb, das treibt der Franzose mit dem englischen Namen heute: er erzählt scheinbar private, scheinbar ganz ausgefallene Schicksale mit einer pedantischen Akribie und dämonischen Besessenheit, welche aus diesen privaten Schicksalen kleiner Alltagsleute erschütternde Tragödien, und aus seinem Werk ein Höllengericht über das macht, was in unserer Zeit aus dem Menschen und dem Menschentum geworden ist. Keine Anklagen, keine Predigten, keine Mahnungen! Nur ein Aufzeigen, ein nüchtern genaues Berichten. Ein Schrei wie etwa [*Louis-Ferdinand*] *Célines* »*Ende der Nacht*« scheint beim ersten Anblick heftiger, angriffiger und wirksamer, aber es ist nicht so: Céline ist großartig, aber neben Green ist er sentimental.

Im »Geisterseher« (dessen deutscher Titel das »*Visionnaire*« nicht genau trifft) malt Green wieder mit seiner unerbittlichen Sachlichkeit und traumähnlichen Überdeutlichkeit einen winzigen Ausschnitt aus dem bourgeoisem Leben einer französischen Provinzstadt. Der Held ist ein Jüngling, Waise, von einer Tante aufgenommen, in deren noch kindliche Tochter verliebt, von einem viehischen Prinzipal im Geschäft bis aufs Blut ausgenutzt, und schließlich zwischen zwei Feuern, dem Brand der Pubertät und dem Brand einer Tuberkulose, aufgerieben.

Elend welkt der begabte, aber unschöne, linkische junge Mensch dahin, aber er ist nicht einer von vielen, er ist ein Auserwählter, ein Auserwählter im Leiden bis zur Höllenglut, und ein Auserwählter dadurch, daß sein furchtbares Leiden Ausdruck findet, daß er es zu gestalten, in Visionen zu beschwören begabt ist. Er hat Visionen, d. h. er umspinnt ein Schloß der Gegend, das er kaum kennt, mit Phantasien, die allmählich in ihm Erlebnisse und Symbole seines Lebens, seines Leidens, seiner Todesangst und seiner Sehnsucht nach dem Tode werden. Der todkranke Jüngling lebt nun zwei Leben: ein alltägliches im Hause der Tante und im Laden des Prinzipals, und ein visionäres im »Schloß«. Und so wie der einsame junge Mensch sich seit langem daran gewöhnt hatte, seine kleinen Tageserlebnisse gewissenhaft in ein Tagebuch einzutragen, so führt er nun gewissenhaft und peinlich genau ein Tagebuch seiner visionären Erlebnisse im Schloß, wo Liebe und Tod ihm in symbolhaften Gestalten und Erlebnissen begegnen. Damit öffnet uns der Dichter, gleichnisweise natürlich, einen Blick in das Geheimnis seiner Produktion. Er selbst ist ja ein »Geisterseher«, der imaginäre Gestalten dadurch lebendig und zu Beschwörungen der Lebens- und Todesmächte macht, daß er sie mit der Sorgfalt, ja Pedanterie des Alltagschronisten auf das Sachlichste und Nüchternste beschreibt. Wir ahnen die Welt, aus der Greens gewaltige Dichtungen kommen, eine stumme Leidenswelt, eine Angst- und Todeshölle, die er in Worten des Alltags beschwört und zum Sprechen bringt.

Die Übersetzung von Franz Hessel ist ausgezeichnet. (Verlag Kittls Nachfolger, Leipzig)

(Aus »Neue Zürcher Zeitung« vom 24. 2. 1935)

Neue deutsche Bücher I

Ehe ich meinen ersten Bericht über deutsche Bücher an dieser Stelle beginne, erlaube man mir die Grundsätze kurz darzulegen, die mich bei dieser Arbeit leiten. Es braucht kaum eigens gesagt zu werden, daß das deutsche Geistesleben, und damit die deutsche Literatur, zur Zeit in gewaltigen Krisen und Kämpfen liegt. Diese Kämpfe hier mitzukämpfen oder auch